Stephan Roscher

Harry Bresslau in Straßburg

Ein jüdischer Mediävist
als deutsch-nationaler „Kulturprotestant"
im Reichsland Elsaß-Lothringen

„Der Westen", Beiheft 14
Gesellschaft der Freunde und Förderer der
Erwin von Steinbach-Stiftung
Filderstadt-Bernhausen
1992

ISSN 01798-6119

Diese Schrift ist das 14. Beiheft des Mitteilungsblattes „Der Westen", das von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung Wiesenstraße 110, D/W-7024 Filderstadt-Bernhausen, herausgegeben wird.

Folgende Beihefte sind noch lieferbar

Beiheft 4:
Die Dreihundertjahrfeier der Annexion der Reichsstadt Straßburg (30. September 1681–30. September 1981), herausgegeben von Eduard Haug und Dietrich Pfaehler.
28 Seiten (1981)

Beiheft 8:
Theo Wolff: Ein Blick auf die heutige Lage der elsässerdeutschen Sprachgemeinschaft.
11 Seiten (1985)

Beiheft 10:
Gustav Woytt: Deutsch im Elsaß/Theo Wolff: Zweisprachigkeit in Land und Kirche.
12 Seiten (1986)

Beiheft 11:
Rolf Sauerzapf: Wo die deutsche Sprache in Europa am meisten bedroht ist.
11 Seiten (1986)

Beiheft 12:
Eduard Haug: Warum erhielt Elsaß-Lothringen so spät seine Autonomie?
12 Seiten (1988)

Beiheft 13:
René Griesemann/Theo Wolff: Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothringens seit 1945
24 Seiten (1989)

Ferner ist als Einzelveröffentlichung in ähnlicher Aufmachung lieferbar:

Eduard Haug: L'Alsace und Elsaß. Folge II. Notwendige Anmerkungen und Ergänzungen zu einer Darstellung der elsässischen Geschichte
32 Seiten (1989)

Nunmehr liegt es 120 Jahre zurück, daß im reichsländischen Straßburg am 1. Mai 1872 eine deutsche Universität feierlich eröffnet wurde, die dann von 1877 an den Namen Kaiser-Wilhelms-Universität trug.

Entgegen der geistesgeschichtlichen Bedeutung dieser äußerst bemerkenswerten Hochschule wurde diese bislang als Forschungsgegenstand weitgehend ignoriert. Die bundesdeutsche Historikerszene – Ausnahme: eine wohldurchdachte Münchner Magisterarbeit von Brigitte Goldenberg aus dem Jahr 1984 über das „Historische Seminar" Straßburgs 1872 bis 1918 – blieb überwiegend aus politisch-historisch-psychologisch bedingten Berührungsängsten mit elsässischer Historie abstinent. Gelegentlich war allerdings weniger Furcht vor vermuteten Empfindlichkeiten der Franzosen ausschlaggebend, sondern im Zeichen postmoderner Beliebigkeit schlichtes Desinteresse an der Vergangenheit einer europäischen Region, die doch als kulinarische Musterlandschaft so angenehm pflegeleicht erschien.

Und „drüben", im Elsaß selbst wie generell in Frankreich, war man in aller Regel nicht daran interessiert, sich so verstandener *Besatzungsgeschichte* zu widmen. Mancher gebildete und informierte Geschichtsforscher oder Publizist jenseits des Rheins mag innerlich vor einer Aufarbeitung auch aus „volkspädagogischen" Motiven zurückgeschreckt sein, stand doch im Hintergrund eventuell zu befürchten, daß eine intensive Beschäftigung mit der Geistesgeschichte jener Ära Abstriche von den gängigen, hüben wie drüben kolportierten Stereotypen von der Reichslandzeit als einer düsteren Periode borussischer Fremdherrschaft und Kulturbarbarei nahegelegt hätte.

Dies muß nicht unbedingt als böswilliges Verschweigenwollen verstanden werden, sondern könnte vielfach auch aus der Erkenntnis von Menschen, in deren Weltbild die deutsche Sprache mehr diejenige Hitlers als Goethes ist, heraus geschehen sein, daß eine quellenkritisch-neutrale Aufarbeitung dieser brisanten Zeit gewisse Fundamente des politischen Bekenntnisses des Nachkriegs-Elsasses unterhöhlen könnte. Darüber ist hier freilich nicht zu richten, während andererseits bisweilen sogar erfreuliche Ansätze zu verzeichnen sind: So fanden immerhin die Viten verschiedener profilierter Hochschullehrer der reichsländischen Universität in die von der Konzeption her vorzügliche Reihe *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne* Eingang, womit deren jahrzehntelange demonstrative Ignorierung als „pangermanische" Fremdkörper sinn- und augenfällig beendet wurde.

Gesamtdarstellungen findet man freilich – sieht man einmal von den beiden anspruchsvollen, jedoch nicht eigentlich wissenschaftsgeschichtlich konzipierten Monographien des Amerikaners John E. Craig ab[1] – nicht, schon gar nicht links und rechts des Rheins.

Dabei bietet sich hier ein Forschungsgegenstand geradezu an[2], da seinerzeit im reichsländischen Straßburg binnen weniger Monate unter Aufbietung eines gewaltigen Organisationsapparates um den Freiherrn von Roggenbach ein ungemein ehrgeiziges Projekt von nahezu epochalem Zuschnitt verwirklicht worden war. Geschaffen wurde 1872 eine deutsche Universität, deren geistige Ausstrahlung die Söhne der dem Reich bewußtseinsmäßig entfremdeten Elsässer für Deutschland gewinnen sollte. In der Tat entwickelte die Hochschule rasch ein ganz spezifisches Gepräge, ja Charisma, nicht zuletzt durch ihre Bestückung mit einer Reihe überwiegend junger und tatenhungriger Forscher, die vielfach am Anfang großer akademischer Karrieren standen. Für das Reich beabsichtigten sie ganz überwiegend gerade nicht durch patriotischen Drill, sondern durch die mit Leben erfüllten Errungenschaften des deutschen Universitätswesens seit Humboldt zu werben. Ganz entscheidend zählten dazu die Einheit von Forschung und Lehre sowie der Anspruch, durch Voraussetzungslosigkeit und Dogmenunabhängigkeit freie Wissenschaft zu betreiben. Ein regelrechtes Missionsethos bildete sich unter den zu 85 Prozent protestantischen Wissenschaftlern heraus, die nicht selten – man denke etwa an Paul Laband, Georg Friedrich Knapp, Ernst Martin, Georg Dehio oder Wilhelm Wiegand – zu Bekenntniselsässern wurden und sich zunehmend der Erfor-

schung des Elsasses und Lothringens widmeten. Leider blieb das einheimische Element unter den Dozenten stets gering repräsentiert, lediglich die (protestantische) Theologie war anfänglich fest in elsässischer Hand. Nichtsdestoweniger war im akademischen Umfeld Straßburgs tatsächlich eine ganz spezifische kulturelle Atmosphäre, gekennzeichnet durch Sendungsbewußtsein und kritische Geistigkeit, spürbar. Albert Schweitzer, Friedrich Meinecke, Alfred Erich Hoche und Elly Heuss-Knapp haben dieses Phänomen in ihren Memoiren eindrucksvoll beschrieben und damit deutlich gemacht, daß es sich hierbei um alles andere als lediglich phrasenhafte Theorie im Zeichen idealistischer Ansprüche der Reichsgründungsära handelte.

In diese ganz spezielle Straßburger „Aura" tauchte schließlich auch Harry Bresslau – um nach den zum Verständnis der historischen und atmosphärischen Szenerie erforderlichen Vorbemerkungen nun endlich zum eigentlichen Thema zu gelangen – ein, der als Nestor quellenkritischer mediävistischer Forschung in Deutschland noch heute einen außerordentlich guten Ruf genießt.

Im schicksalsträchtigen Jahr 1848 war Bresslau im hannoverschen Dannenberg als Sohn eines jüdischen Bankiers und Ziegeleibesitzers – auch die Mutter entstammte einer jüdischen Bankiersfamilie – geboren worden. Vater Abraham Heinrich Bresslau wanderte nach Verlust seines Vermögens durch den Krieg von 1866 nach den Vereinigten Staaten aus. Der aufgeweckte Harry Bresslau nahm nach dem Besuch des Gymnasiums in Lüneburg 1866 sein Studium der Jurisprudenz in Göttingen auf, entschied sich dann freilich bald für die Geschichtswissenschaft und promovierte – als Droysen- und Waitz-Schüler – unter Letzterem bereits 1869 im Alter von gerade 21 Jahren. Es folgten einige Jahre im höheren Schuldienst, unter anderem als Lehrer an der Realschule der israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, bevor er sich endgültig für die Hochschulkarriere entschied. Dabei war es ihm durchaus bewußt, daß es auch im Zeichen der Assimilation für einen nicht konvertierten jüdischen Gelehrten nicht einfach sein würde, einen seinen Fähigkeiten angemessenen akademischen Aufstieg zu vollziehen. Er heiratete 1874 Caroline Isay, ebenfalls mosaischen Glaubens. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und die Tochter Helene hervor. Auch seine Herkunft aus einer großbürgerlichen, bereits mehr deutsch als jüdisch empfindenden Familie wie seine ausgeprägte Begabung im scharfsinnigen Umgang mit Historie, ja sein bisweilen fast inquisitorischer Verstand, vermochten das konfessionelle Manko nicht vollständig zu kompensieren. Harry Bresslaus Persönlichkeit war freilich bereits 1872, als er sich in Berlin habilitierte, eindeutig, geradlinig, eigenwillig und nicht kompromißlerisch ausgeformt, so daß er bewußt ein Konvertieren zum Christentum zwecks Beschleunigung seiner Hochschulkarriere ablehnte. Vielmehr versuchte er gerade den Beweis an seinem persönlichen Beispiel zu erbringen – letztlich sogar erfolgreich –, daß das im Sinne der Gedankenwelt Humboldts richtungsweisende deutsche Universitätswesen auf Dauer die Integration scharfsinniger Gelehrter nicht verweigern konnte lediglich aufgrund ihrer Herkunft.

Nach den üblicherweise der Habilitation folgenden Privatdozentenjahren erhielt Bresslau schließlich 1877 seine Ernennungsurkunde zum außerordentlichen Professor für mittelalterliche Geschichtsforschung an der Berliner Universität. Zu diesem Zeitpunkt hatte er neben anderem bereits über die Kanzlei Kaiser Konrads II., Severinus von Monzambano sowie die Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. publiziert und galt als aufstrebender Nachwuchsmediävist mit einem Hang zu ausgefeilter Quellenkritik. Die entscheidende Etappe auf dem Weg zur akademischen Etablierung, die Ernennung zum Ordinarius, lag freilich noch vor ihm, zumal das Problem zahlreicher gelehrter Forscher mosaischen Glaubens damals darin bestand, als schlecht bezahlte und akademisch allenfalls teilweise integrierte Extraordinarien „auf Eis gelegt" zu sein und zumindest auf Jahre bzw. Jahrzehnte hinaus nicht die erstrebte ordentliche Professur zu erhalten.

Dem Erreichen seines akademischen Ziels nicht unbedingt förderlich war Bresslaus Einsatz im Zuge der Berliner Antisemitismuskontroverse von 1879/80. Damals hatte er publizistisch – frei nach der Devise „hier stehe ich und kann nicht anders" – als erbitterter Widersacher Treitschkes, dem übrigens auch der bedeutende Althistoriker Theodor Mommsen widersprach, von sich reden gemacht und war mit Vehemenz der Theorie von einer destruktiven Einwirkung des Judentums auf Zivilisation, Kulturleben und Politik entgegengetreten.[3]

Bresslau, der im übrigen – so Friedrich Meinecke, der zwischen 1901 und 1906 in Straßburg Neuere Geschichte lehrte – Rankes „Wort vom *historischen Christen* auch für sich nicht uneben"[4] fand, befand sich in der Folgezeit in Berlin auf „Wartestation", ohne daß sich konkrete Anhaltspunkte für einen Ruf auf ein Ordinariat ergeben hätten. 1890 schließlich, nachdem er bereits seit 18 Jahren am Seminar für mittelalterliche Geschichte der Berliner Universität gelehrt und dort seit fast 13 Jahren als Extraordinarius ausgeharrt hatte, nicht zuletzt aufgrund seiner beharrlichen Weigerung, aus Karrieregründen wenigstens pro forma zu konvertieren, erhielt Bresslau seine Chance durch einen Wechsel an die elsässische Kaiser-Wilhelms-Universität. Dies geschah im Rahmen eines merkwürdigen Tauschgeschäftes:

Paul Scheffer-Boichorst, nicht überaus konfessionsbewußter Katholik und seit 1876 Nachfolger Julius Weizsäckers auf dem mediävistischen Straßburger Lehrstuhl, wollte sich nach Berlin verändern. Der von ihm protegierte und für die Nachfolge favorisierte katholische Nachwuchsgelehrte Aloys Schulte, der bereits Gelegenheit gefunden hatte, sich als Bearbeiter zweier Bände des *Straßburger Urkundenbuchs* zu profilieren, stieß auf die beinahe geschlossene Ablehnung der Fakultät, die sich – in streng kulturprotestantischer Gesinnung – kein katholisches „Kuckucksei" ins Nest setzen wollte. Uns mag solche Abwehr des katholischen Elements, namentlich im mehrheitlich katholischen und äußerst konfessionsbewußten Reichsland, heute unverständlich erscheinen. Zur Ehrenrettung der Kulturprotestanten und zur Erhellung des geistesgeschichtlichen Hintergrundes sei hier freilich der „scharfe ... Antirationalismus und Antimodernismus" im romtreuen Katholizismus des 19. Jahrhunderts angeführt, „der sich gegen die Kunst (‚Die Goethe, Schiller, Heine, das sind die größten Schweine') wie gegen die Wissenschaften richtete."[5] Der Geist des Kulturkampfes sowie das Bewußtsein der Dogmenabhängigkeit auch zahlreicher gelehrter Katholiken bestimmten damals die Straßburger Forschergemeinschaft zu skeptischer Ausgrenzung. Jene Haltung sollte dann später ihre besondere Manifestation in der *Affäre Spahn* des Jahres 1901 finden, wenngleich sich faktisch um die Jahrhundertwende bereits Wesentliches verändert hatte, da „die meisten gebildeten Katholiken" längst „eine geistige Doppelexistenz" führten und „Treue in religiösen Fragen mit Liberalität in wissenschaftlichen und intellektuellen"[6] verbanden. Andererseits hatte man in Straßburg auch zuvor weder mit Scheffer-Boichorst, noch mit Franz Xaver Kraus, dem weltoffenen katholischen Priester auf dem Extraordinariat für christliche Archäologie zwischen 1872 und 1878, oder etwa mit dem betont gesellschaftskritischen katholischen Nationalökonomen Lujo Brentano schlechte Erfahrungen gemacht, die freilich Liberale oder „Taufscheinkatholiken" waren, während man stets auf der Hut vor „ultramontaner" Infiltration blieb, von der man die Zerstörung des feinen Gewebes freier und voraussetzungsloser Wissenschaft erwartete. 1883 hatte der namhafte elsässische Theologieprofessor Eduard Reuss jene Haltung prägnant formuliert: „... es ist kein Irrthum, daß Protestantismus und geistige Freiheit Wechselbegriffe sind; diese die deutsche Übersetzung von jenem"[7].

So war schließlich 1890 die Gelegenheit günstig für ein spektakuläres Wechselspiel, da Berlin den ungeliebten, unbestritten aber kompetenten Bresslau loswerden und darüberhinaus die preußische Verwaltung bestimmte Zeichen setzen wollte: Der außergewöhnliche Professorentausch war eine Komponente von Friedrich Althoffs erfolgreich umgesetztem Modernisierungskonzept, das akademisch „brachliegende" Teile wecken bzw. reaktivieren sollte. Mit Bresslaus Übernahme in Straßburg als Ordinarius im Austausch gegen Scheffer-

Boichorst war es Althoff, dem geistigen Kopf der preußischen Universitätsverwaltung, dessen Karriere einst selbst im Umfeld der Straßburger Universität begonnen hatte, gelungen, ein Signal hinsichtlich einer als zumindest zweckmäßig erachteten akademischen Emanzipation jüdischer Hochschullehrer generell und katholischer Wissenschaftler in Preußen zu setzen. Gleichzeitig aber vermochte er es damit – wie bereits dargelegt – seine „Hausmacht-Universität" Berlin der „Bürde" eines kritischen Außenseiters, der durchaus nicht ohne Gespür für öffentlichkeitswirksame Effekte war, zu entledigen.

Harry Bresslau traf in Straßburg zunächst nicht auf uneingeschränkte Sympathien, da die Fakultät – unter Umgehung ihres Vorschlagsrechts – von Althoff und Kurator Hoseus vor vollendete Tatsachen gestellt worden war. Im Namen der Philosophischen Fakultät sprach Dekan Windelband, selbst Philosoph von Rang, in einem Brief an den Kurator schließlich auch deren – immerhin noch moderat vorgetragenen – Unmut aus, wobei verdeutlicht wurde, daß man zwar in diesem Fall bereit sei, sich in den Gang der Ereignisse zu fügen, nichtsdestoweniger aber Wert darauf lege, daß künftig Derartiges unterbleibe.

Das Ansehen Bresslaus innerhalb der akademischen Hierarchie der elsässischen Metropole wuchs jedoch rasch, da spürbar wurde, welch befähigten Forscher und engagierten Sachwalter der elsaß-lothringischen Regionalgeschichtsschreibung man in dem unbequemen, aber sich als deutschen Partioten fühlenden Gelehrten gewonnen hatte, der sich mit der nationalen Mission der Kaiser-Wilhelms-Universität mühelos zu identifizieren vermochte.

Théodore Lang, der Bresslau in einem 1984 erschienenen biographischen Artikel im *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne* nicht vollständig gerecht wird, ihn im Dunstkreis eines martialischen Pangermanismus darzustellen und vor allem seine wissenschaftlichen landeskundlichen Verdienste herunterzuspielen bemüht ist, irrt sicher nicht, wenn er das Credo der Straßburger Professorenschaft und des Mittelalterhistorikers wie folgt skizziert: "L'esprit du corps professoral ... était le sien: positivisme, idélogie nationale et libérale, contribution à la germanisation de l'Alsace par un enseignement apolitique de haut niveau".[8] Man könnte allenfalls die Frage stellen, ob es Sinn ergibt, von einer „germanisation" einer bis ins 17./18. Jahrhundert hinein rein deutschen Region zu sprechen. Jene Floskel durch „Werben für Deutschland" ersetzt, kommt man dem wissenschaftspolitischen Bekenntnis der großen Mehrzahl der Straßburger Hochschullehrer bereits recht nahe, wobei nochmals die spezifische Funktion der festen Überzeugung von einer durch Voraussetzungslosigkeit freien Forschung, eben jener damals zwangsläufig kulturprotestantischen Komponente, zu betonen ist.

In der Tat erzielte Harry Bresslau als „historischer Christ" mosaischen Bekenntnisses in dieser Hinsicht rasch und zwanglos hohe Übereinstimmung mit seinen überwiegend evangelischen Kollegen am Oberrhein.

Der Protagonist eines aufgeklärten, emanzipierten und integrationsbereiten Judentums, dessen Ordinariengehalt – mit zunächst 5.400 Mark jährlich – für Straßburger Verhältnisse außergewöhnlich niedrig angesetzt war, wurde freilich später von Friedrich Meinecke als „mehr kritisch als synthetisch"[9] orientierter Wissenschaftler eingestuft.

Ungeachtet dessen entwickelte er sich – hier ist Gottfried Opitz uneingeschränkt zu folgen – zu einem „der bedeutendsten Vertreter der durch Th[eodor] v. Sickel und J[ulius] Ficker begründeten neuen Methode der mittelalterlichen Diplomatik" und zu einem „auch heute noch ... in vielem unerreichte[n] Vorbild strenger Quellenkritik".[10]

Gerade in den 28 Jahren seines akademischen Wirkens im Elsaß erfuhr Bresslaus wissenschaftliche Persönlichkeit entscheidende Prägung.

Der mit seiner Familie in der Ruprechtsauer Allee 45 lebende Wissenschaftler wurde rasch zum Wahl- und Bekenntniselsässer ersten Ranges. Seine Tochter Helene ehelichte 1912 in Straßburg keinen anderen als Albert Schweitzer, der im übrigen als junger und unkonventioneller *homo universalis* im Hause Bresslau ein- und ausging, von dort Ideen empfing und seine Gedanken mit dem vom Persönlichkeitsprofil her ebenso originellen Mediävisten regelmäßig austauschte.

Darüberhinaus nahm er in Straßburg, dessen außergewöhnlich egalitäre *alma mater* – ganz im Sinne der großen, die Formierung aller Kräfte erfordernden Aufgabe – Geheimratstitel und Talare ablehnte, dafür aber den *Professor* als *Bekenner* forderte und förderte, gerade keine Außenseiterposition ein, sondern machte allenfalls als außergewöhnlich befähigter Quellenkritiker von sich reden. Im Laufe der Zeit wurde er sogar zu einer Art Kopf der Philosophischen Fakultät, später zu ihrer grauen Eminenz, die bei allen maßgeblichen hochschulpolitischen Entscheidungen zu konsultieren war.

Auch in der Frage der akademischen Emanzipation jüdischer Gelehrter im wilhelminischen Reich erwies sich die Straßburger Universität folglich als wegbereitend und somit außergewöhnlich. Generell eilte ihr der Ruf voraus, „judenfreundlich"[11] zu sein, wenngleich – dies soll nicht verschwiegen werden – der jüdische Extraordinarius der Mediävistik und Bresslau-Schüler Ernst Sackur aus bis heute nicht eindeutig geklärten Motiven 1902 in Straßburg Selbstmord verübte; zuvor hatte er über Zurücksetzungen im akademischen Bereich geklagt.

Der voll und ganz von seiner Straßburger Aufgabe durchdrungene Harry Bresslau jedenfalls blieb der Universität und ihrem geistigen Umfeld als Impulsgeber auch nach seiner Emeritierung im April 1913 erhalten, nicht allein als Leiter von Seminaren für fortgeschrittene Studenten, und mußte schließlich 1918 im Zuge der – so Bruno Baier 1937 – „völkerrechtswidrigen Massenausweisungen der altdeutschen Beamten und Lehrer"[12] das Elsaß verlassen.

Es lohnt, an dieser Stelle den Blick auf Bresslaus wissenschaftliche Leistungen noch ein wenig zu vertiefen:

Seit 1877 war der Historiker in der *Scriptores*-Abteilung der *Monumenta* tätig gewesen. 1888 rückte er sogar in die Zentralredaktion dieses gigantischen historiographischen Projekts auf und übernahm die Leitung der *Diplomata*-Sektion, in der unter seiner Ägide die Kaiserurkunden von Heinrich II. bis Heinrich III. erscheinen konnten. Sein *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien* – der erste Band erschien erstmalig 1889 – erlebte zahlreiche Neuauflagen und wurde als sein Hauptwerk richtungsweisend für die diplomatische Forschung.

In seiner programmatischen Straßburger Universitätsrede von 1904 „Aufgaben mittelalterlicher Quellenforschung" hatte er zunächst beklagt, daß die Geschichte des Mittelalters *„heute aus der Mode gekommen"* sei. Bei der verständlichen Neigung, *„die Geschichtswerke des Mittelalters mit dem Maßstabe zu messen, den wir an die der Gegenwart anlegen"*, dürfe folgende Tatsache nicht übersehen werden: *„Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber selbst ... verfolgen neben dem Zwecke historischer Darstellung oft andere, die ihnen ebensosehr oder mehr am Herzen liegen. Sie wollen nicht bloß erzählen, was geschehen ist, sondern sie wollen unterhalten, wirken, beweisen, belehren, bessern und erbauen"*. Die *„Schwierigkeiten"* – so Bresslaus Fazit –, *„die der mittelalterlichen Geschichtsforschung aus der eigentümlichen Beschaffenheit ihrer Quellen erwachsen ... können nur durch redliche und entsagungsvolle Kleinarbeit bewältigt werden"*.

Schließlich fordert der Mediävist, für sein methodisch-didaktisches Konzept überaus kennzeichnend, daß *„in unseren Seminarien ... die Jünger der Geschichtsforschung in jene strenge Zucht der kritischen Methode eingeführt werden, ohne die selbst das Genie auf Ab- und Irrwege geraten muß"*.[13]

Zwischen 1888 und 1903 als Herausgeber des *Neuen Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* fungierende Bresslau bewies sein ausgeprägtes Interesse an der elsässischen Geschichte unter anderem durch zahlreiche Veröffentlichungen, überwiegend

Zeitschriftenaufsätze wie etwa *Aus Strassburger Judenakten*.[14] Generell zählte die Geschichte des Judentums in Deutschland und – speziell – im Elsaß zu den bevorzugten Forschungsgebieten Bresslaus, der es auch verstand, als akademischer Lehrer landesgeschichtliche Arbeiten anzuregen. Vier Straßburger Dissertationen mit Regionalbezug entstanden unter seiner Betreuung allein zwischen 1893 und 1895.[15] Zu Bresslaus Straßburger Schülern zählten so hervorragende Historiker wie Hermann Bloch, Robert Holtzmann, Walter Lenel, Theodor Ludwig, Ernst Sackur und Paul Wentzcke.

Bresslaus spezifische fachliche Note beschränkte sich nicht auf scharfsinnige Analyse von Struktur und Aufbau mittelalterlicher Urkunden, sondern bestand gerade – von den Quellen ausgehend – in kritischer, aber angemessener Beurteilung historischer Vorgänge und ihrer Akteure.

So setzte er sich etwa mit dem Historiker Friedrich Ulrich Obrecht, der noch 1681 in einem Traktat die französischen Ansprüche auf Straßburg als historisch unbegründet zurückgewiesen hatte, auseinander und verhinderte, daß dieser nun zu einer Art Märtyrer des deutschen Elsaß stilisiert wurde, indem er dessen Glaubwürdigkeit und Standfestigkeit in Zweifel zog, zumal Obrecht sich im Anschluß sehr gut mit den Franzosen arrangiert habe. Folglich sei jener zu der häufig vertretenen Kategorie von Wissenschaftlern jener Epoche zu zählen, „deren Gesinnungstüchtigkeit ebenso schwach war, wie ihre Gelehrsamkeit erstaunlich".[16]

Darüberhinaus reizte es Bresslau stets, sich in Forschungskontroversen richtungsbestimmend einzuschalten. Federführend war auch er in eine wissenschaftliche Kontroverse der letzten Jahre des 19. Jahrhunderts verwickelt, die eigentlich von seinem Straßburger Freund, dem Privatdozenten Hermann Bloch, auch jüdischer Abstammung und nationaler Gesinnung, in Gang gebracht worden war. Beide versetzten damals – ganz sicher berechtigt – Heimatforscher und Lokalhistoriker der Region in heftige Erregung: Bloch hatte die Entdeckung gemacht, daß bis zu diesem Zeitpunkt als zentrale elsässische Quellen der Stauferzeit angesehene Urkunden und Annalen nichts anderes als Fälschungen des elsässischen „Geschichts-Papstes" des 18. Jahrhunderts, des Abbé Grandidier, waren. Jener wurde noch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert gerade von frankophil-bourgeoisen Elsässern, die nicht selten als Protagonisten einer reliquienhaft-sentimentalen Heimatforschung auftraten, zum Idol und unanfechtbaren Künder historischer Wahrheit erhoben, so daß Widerstände gegen Blochs Enthüllungen vorprogrammiert waren. Dessen seit 1897 überwiegend in der *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* veröffentlichte Forschungsresultate, die im wesentlichen in den Aufsätzen *Die Urkundenfälschungen Grandidiers* und *Zu den Urkundenfälschungen Grandidiers*[17] niedergelegt waren, führten zu jener kontroversen Debatte[18], in die schließlich auch Harry Bresslau offiziell – die Anschauungen seines akademischen Vertrauten unterstützend – mit einem Beitrag über *Grandidiers Urkundenbehandlung*[19] eingriff. In den Jahren 1907 und 1908 lebte diese Kontroverse dann nochmals auf, als der mittlerweile (1904) als Ordinarius nach Rostock gegangene Bloch, der sich weiterhin intensiv mit elsässischer Regionalgeschichte beschäftigte, im Zuge der Vorarbeiten zu einer Neuausgabe der *Marbacher Annalen* und zu seiner *Quellenkritischen Einleitung zu den Straßburger Bischofsregesten* darauf stieß, daß auch die bis dahin ebenfalls als gültige Quelle der Stauferzeit erachteten *Annales Argentinenses breves* in wesentlichen Teilen der Phantasie Grandidiers entsprungen waren.

Harry Bresslau war in Straßburg – keineswegs jedoch allein dort – bekannt dafür, daß er deutliche Worte nicht scheute, so daß der Einsatz des Gelehrten während der Kontroverse über die „Judenfrage" 1879/80 nicht als „Jugendeifer" gedeutet zu werden braucht. Der Mediävist war nun einmal ein kritisch-unbequemer Geist, der sich nicht ungern als „advocatus diaboli" bzw. als „Wachrüttler" betätigte. Die reichsländische Öffentlichkeit wie deren politische Vertreter im Landesausschuß blieben von seinen Mahnungen nicht verschont. So

brachte Bresslau wiederholt in deutlichen Worten seinen Unmut über die von ihm als beschämend gering erachtete Vertretung Einheimischer unter den Geschichtsstudenten zum Ausdruck. Die „Notabelnparlamentarier" des Landesausschusses mußten sich die herbe öffentliche Kritik des streibaren und unbestechlichen Historikers an ihrer gleichgültigen und in Teilen sogar intransigenten Haltunggegen über der Universität gefallen lassen. In Bresslaus Sicht mußte bei solch verständnisloser Denkweise verantwortlicher Politiker die Hochschule zunehmend im Mittelmaß versinken.[20] Der national-liberale Hochschullehrer und langjährige Vorsitzende des *Straßburger liberalen Vereins*, der sich zeitweilig auch Rückhalt im *Straßburger Bürgerverein* und in der *Liberalen Landespartei* zu schaffen bestrebt war, ließ sich auch durch die Gegenattacken des Notabelngremiums – durch solch deutliche und streitbare Stellungnahmen, die eines wahren Kerns sicher nicht entbehrten, aufgeschreckt – nicht irritieren. Schon gar nicht ließ er sich von seinem Weg als Verfechter der Interessen der Kaiser-Wilhelms-Universität und als kritischer Mahnrufer, bisweilen natürlich von eigenen Gnaden, abbringen.

Seine kritische Haltung gegenüber einem Großteil der Abgeordneten, namentlich dem klerikal-spätprotestlerischen Flügel um Wetterlé und Winterer, hatte freilich seine Vorgeschichte. Im Landesparlament saßen nämlich nicht nur der Hochschule gegenüber gleichgültige Politiker, sondern – neben anderen – auch entschiedene Gegner der Kaiser-Wilhelms-Universität und ihrer „Mission", die gebetsmühlenartig und lautstark gegen den *gottlosen Werterelativismus* zu Felde zogen, den angeblich die *landfremden* Protestanten und Juden lehrten, um die elsässische Jugend vom Tugendpfad wahrer Gottesgläubigkeit abzubringen. Anläßlich der Etatberatungen im Februar 1896 etwa sagte Landolin Winterer im Landesausschuß: *„Die Geschichte hat drei Professoren. Zwei dieser Professoren sind mehr oder weniger Gegner der katholischen Kirche; der dritte Professor, der über das Mittelalter, ich möchte sagen das katholische Mittelalter, doziert, ist ein Israelit, und er hat als Adlatus ebenfalls einen Israeliten. Diese Herren mögen sich bemühen, wie sie wollen, sie fassen immer einige große Ereignisse von ihrem einseitigen Standpunkt auf."*[21]

Harry Bresslau, federführend in der *Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft* aktiv, der die Straßburger Geschichtswissenschaft regelmäßig auf deutschen Historikertagen vertrat, war – gemäß seiner bedeutenden Rolle in der Philosophischen Fakultät – stets beteiligt, wenn hochschulpolitische Grundsatzfragen und Weichenstellungen auf dem Programm standen. So zeichnete er an entscheidender Stelle mitverantwortlich für die letztlich nicht erfolgreiche Strategie der Fakultät während der „Spahn-Affäre", wobei der Gegner – unterstützt vom Zeitgeist – sicher übermächtig war, wie eingeräumt werden muß. Zusammen mit dem Philosophen Theobald Ziegler verfaßte er die berühmt gewordene *Immediateingabe* an den Kaiser, in welcher dieser ersucht wurde, von der Ernennung Spahns abzusehen, da der katholische Geschichtsforscher wissenschaftlich nicht genügend ausgewiesen und die ganze Affäre als ultramontanes Komplott anzusehen sei. Später allerdings kamen Bresslau und der junge Neuzeithistoriker Spahn durchaus gut miteinander aus.

In der Frage der Errichtung eines landesgeschichtlichen Lehrstuhls blockte Bresslau von dem Zeitpunkt an, als offenkundig war, daß Bloch dafür beim Ministerium nicht durchsetzbar war, ab und verhinderte mit der Mehrheit seiner Fraktionskollegen eine Berufung des als weltanschaulich – im Sinne der Missionsphilosophie – nicht einwandfrei geltenden Fritz Kiener. Dies war sicher ein Fehler, trieb man jenen befähigten einheimischen Nachwuchshistoriker dadurch zunehmend ins frankophile Lager und versäumte es, der Intelligenz des Landes die Bereitschaft zu kultureller Integration zu signalisieren.

Nicht durchsetzen konnte Bresslau sich bei der Fakultät, als er anläßlich seiner Emeritierung 1913 Hermann Bloch als seinen Nachfolger ins Gespräch zu bringen suchte. Schließlich erhielt mit Walter Goetz ein ebenso befähigter Forscher den Ruf auf Bresslaus Lehrstuhl. Die-

ser blieb freilich nur kurze Zeit und Harry Bresslau wurde – durchaus ein Zeugnis für seine Unersetzbarkeit – reaktiviert. So versah Harry Bresslau schließlich bis Kriegsende den Straßburger Lehrstuhl für Mediävistik.

Er darf als Begründer einer Straßburger Traditionslinie – um nicht zu sagen: Schule – deutsch-jüdischer Mediävistik angesehen werden, deren Hauptkennzeichen in auffallend quellenkritisch orientierter historischer Analyse, ganz besonders auch der regionalgeschichtlichen Monumente und Überlieferungen bestand. Vertreten wurde diese durch Gelehrte wie Bresslau, Bloch und auch Sackur. Gerade die akademischen Biographien der beiden Erstgenannten stehen gewissermaßen für den Aufschwung mediävistischer Erforschung Elsaß-Lothringens an und im Umfeld der Straßburger Universität seit den 90er Jahren. Darüberhinaus stand Harry Bresslau für einen ganz spezifischen Gelehrtentypus, der gerade an der elsässischen Hochschule gedieh, nämlich den in wissenschaftlicher Hinsicht äußerst innovativen und manchmal beinahe hyperkritisch erscheinenden publikumsfreudigen Gelehrten vom Schlage eines Brentano, Bloch oder Simmel, dessen patriotisches Bekenntnis zu Deutschland und zur nationalen Straßburger Mission in ungeschmälerter Stärke durchschlug, ja der vielleicht eine solche Identifikationsbereitschaft nur gegenüber einem Heimatland aufzubringen imstande war, dessen geistige Luft er durch seine offensiv vertretenen, auf der Grundlage kritisch und sensibel angewandter Methodik erarbeiteten Forschungsergebnisse mitzugestalten vermochte.

Als „germanischer Kulturbesatzer" ausgewiesen aus seiner elsässischen Wahlheimat verstarb Harry Bresslau am 27. Oktober 1926 78jährig in Heidelberg.

Sein Herzensanliegen, die intellektuelle Gewinnung des Elsaß für Deutschland, konnte nur zeitweise verwirklicht werden und war darüberhinaus auch während der Reichslandzeit steten Schwankungen unterworfen geblieben.

In 28 Straßburger Jahren hatte er freilich erheblich dazu beigetragen, an der reichsländischen Hochschule ein geistiges Klima zu erzeugen, das ein des „Pangermanismus" unverdächtiger Beobachter wie Albert Schweitzer später wie folgt charakterisierte:

„Die Straßburger Universität stand ... in voller Blüte. Durch keine Traditionen gehemmt, suchten Lehrer und Studierende miteinander das Ideal einer neuzeitlichen Hochschule zu verwirklichen. Bejahrte Professoren gab es fast keine in dem Lehrkörper. Ein frischer, jugendlicher Zug ging durch das Ganze."[22]

1) Craig, John E.: *A Mission for German Learning: The University of Strasbourg and Alsatian Society 1870–1918.* Diss. Stanford 1973.
Craig, John E.: *Scholarship and Nation Building. The Universities of Strasbourg and Alsatian Society 1870–1939.* Chicago/London 1984.

2) Der Verfasser dieses Aufsatzes wurde im Mai 1991 in Frankfurt/M. mit einer Doktorarbeit über *„Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg 1872–1902. Geisteswissenschaftler zwischen Reichsidee und Regionalismus"* promoviert, die voraussichtlich Anfang 1993 als Buch erscheinen kann.

3) Stellungnahmen Bresslaus im Rahmen der Kontroverse sind abgedruckt bei Walter Boehlich (Hg.): *Der Berliner Antisemitismusstreit,* Frankfurt a.M. 1965, S. 52–76, 91–96.

4) Meinecke, Friedrich: *Straßburg-Freiburg-Berlin. 1901–1919. Erinnerungen.* Stuttgart 1949, S. 27.

5) Speicher, Stephan: *Der Mensch als solcher. Des Bildungsbürgertums Glück und Ende* (Rezension des Buches *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, II,* hgg. v. R. Koselleck), in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25. 3. 1991, S. L 24).

6) Ebenda.

7) Reuss, Eduard: *Akademische Festrede zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstags Dr. Martin Luthers am 9. Nov. 1883 in der Nikolaikirche zu Straßburg gehalten.* Straßburg 1883, S. 18.

8) Lang, Théodore: *Harry Bresslau.* In: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne 5,* 1984, S. 354 f.

9) Meinecke 1949, S. 32.

10) Opitz, G., in: NDB 2/1955, S. 601.

11) Meinecke 1949, S. 26.

12) Baier, Bruno, in: *Das Reichsland Elsaß-Lothringen 1871–1918.* Hgg. im Auftrage des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich, Bd.II/2, Berlin/Frankfurt a.M. 1937, S. 108.

13) Bresslau, Harry: *Aufgaben mittelalterlicher Quellenforschung.* [Rektorats-] Rede, Straßburg 1904 S. 23, 45, 46, 46.

14) Erschienen in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland V/1892, 115–125, 307–334.

15) Voigt, Günther: *Bischof Bertram von Metz 1180–1212* (1893); Becker, Joseph: *Die Landvögte des Elsaß und ihre Wirksamkeit von Heinrich VII. 1308 bis zur Verpfändung der Reichslandvogtei an die Kurfürsten der Rheinpfalz 1408* (1894); Weinmann, Georg Karl: *Bischof Georg von Baden und der Metzer Kapitelstreit* (1894); Cahn, Julius Alfred: *Münz- und Geldgeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter* (1895).

16) Bresslau, Harry: *Obrecht.* In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 24, 1887, S. 121.

17) ZGO 51 (NF 12)/1897, S. 459–511; ZGO 52 (NF 13)/1898, S. 542–546. Siehe auch Blochs Aufsatz *Le falsifications modernes dans les œuvres de Grandidier.* In: *Revue catholique d'Alsace* 17/1898, S. 561–570.

18) Zu dieser Kontroverse vgl. die in Elsässische Geschichtsliteratur (Beilage der ZGO) 1897/98, S. 126–128, Nr. 419–433, sowie 1899, S. 668, Nr. 266–272, aufgeführten Titel (betreffend Grandidier bzw. Urkundenfälschungen).

19) ZGO 53 (NF 14)/1899, S. 9–12.

20) Vgl. *Verhandlungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen* (VLEL) XXXIII/2-1906, S. 263 bis 270, 331. Vgl. dazu ebda (Rede des Abgeordneten Goetz).

21) VLEL XXIII/2-1896, S. 150. Unter dem *„Adlatus"* des *„israelitischen"* Mediävisten Bresslau hatte man möglicherweise den Privatdozenten Ernst Sackur, unter Umständen jedoch auch bereits Hermann Bloch zu verstehen, der unmittelbar vor Abschluß seines Habilitationsverfahrens stand.

22) Schweitzer, Albert: *Aus meinem Leben und Denken*. Stuttgart 1931, S. 10 f.

©1992 by Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, Filderstadt-Bernhausen

Verantwortlich für den Inhalt: Eduard Haug und Dietrich Pfaehler

Nachdruck und Weiterverwertung auf Mikrofilm und in allen Arten elektronischer Systeme nur gestattet mit schriftlicher Genehmigung des Autors bzw. des Herausgebers.

Satz: Laserstudio Pruntsch, O-7010 Leipzig

Gedruckt in Deutschland 1992

Printed in Germany 1992